

**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden  
**Band:** 73 (1998)

**Artikel:** Zürcher Porzellan aus jüdischem Familienbesitz : über den Ursprung einer Sammelleidenschaft  
**Autor:** Messerli, Barbara E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324572>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zürcher Porzellan aus jüdischem Familienbesitz

## Über den Ursprung einer Sammelleidenschaft

Barbara E. Messerli

Zufälle helfen im Leben manchmal dort weiter, wo die besten Absichten und der festeste Wille ihren Dienst versagen. Zufälle sind jene Geschehnisse und Ereignisse, die unerwartet, aber nicht unbedingt unerhofft jenen Wechsel ins Schicksal bringen, der neue Perspektiven eröffnet. Zu bedenken gilt allerdings, dass das so Zugefallene vom Empfänger entweder angenommen oder verworfen werden kann. War es Zufall, dass Gottfried Keller in jungen Jahren den von Salomon Gessner gemalten, signierten und datierten Tabaktopf gesehen hatte, welcher in der Porzellanmanufaktur Zürich in Kilchberg-Schooren hergestellt worden war? Der Tabaktopf befand sich zu diesem Zeitpunkt immer noch im Besitz der Nachkommen Salomon Gessners.<sup>1</sup> Sicher kein Zufall war, dass dieser Tabaktopf aus Porzellan das Interesse Gottfried Kellers weckte, insbesondere auch deshalb, da es sich dabei um ein frühes Produkt der Manufaktur handelt, wie durch das «Salomon Gessner pinxit 1765» belegt ist. Salomon Gessner, vor allem bekannt als Verfasser der *Idyllen*, aber auch Teilhaber und Förderer der Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren,<sup>2</sup> wurde in der Folge durch Gottfried Keller in seinem *Landvogt von Greifensee* ein persönliches Denkmal gesetzt, wobei Keller, dank dem von Gessner gemalten und bei seinen Nachkommen gesehenen Tabaktopf, auch dessen «porzelanene» Seite nicht vergass: «An der Porcellanfabrik betheiligt, hatte er mit leichter Hand versucht, in Bemalung der Gefässe selbst voranzugehen, und nach kurzer Übung die Ausschmückung eines stattlichen Theegeschirrs übernommen und zum Gelingen gebracht.»<sup>3</sup>

Die Tatsache, dass der Tabaktopf in engem Bezug zur Erwähnung Salomon Gessners und zu seinem Engagement in der Porzellanmanufaktur stand und zur genannten literarischen Erwähnung führte, wurde von Gottfried Keller persönlich mitgeteilt. Anlass dazu war eine kurze Unterhaltung, welche der Dichter während des Besuches der keramischen Ausstellung im Kunstpavillon der ersten Schweizerischen Landesausstellung im Jahre 1883 mit Heinrich Angst (1847–1922) führte. Heinrich Angst, der spätere erste Direktor des Schweizerischen Landesmuseums,

hatte die Ehre, Gottfried Keller durch die Ausstellung zu führen. Angst hielt später dazu fest: «Als ich in meiner Eigenschaft als Mitglied des Komitees Gottfried Keller die von mir arrangierte keramische Ausstellung im Kunstpavillon erklärte und ihm mitteilte, dass er durch seinen *Landvogt* mich zuerst auf das Zürcher Porzellan aufmerksam gemacht habe, da taute der schweigsame alte Herr seltsam auf und begann mir von seinen eigenen antiquarischen Jugenderinnerungen zu erzählen. Er sagte mir auch, dass jene Stelle im *Landvogt* darauf zurückzuführen sei, dass er vor Jahren den porzellanenen Tabakstopf ... gesehen habe, der eine Zierde jener Altertümerausstellung bildete und sich jetzt im Landesmuseum befindet.»<sup>4</sup>

Wohl war ebenfalls Zufall gewesen, dass Heinrich Angst im Jahre 1877, anlässlich seines mehrjährigen Aufenthaltes in England, die eben erschienenen *Zürcher Novellen* von einem Freund zugeschickt bekam.<sup>5</sup> Er schreibt darüber: «An einem regnerischen Sonntag setzte ich mich hin und las in einem Zuge den köstlichen *Landvogt von Greifensee*. Ich stiess auf die Stelle, wo es von Salomon Gessner heisst: <An einer Porzellanmanufaktur beteiligt, hatte er mit leichter Hand versucht, in Bemalung der Gefässe selbst voranzugehen, und nach kurzer Übung die Ausschmückung eines stattlichen Teegeschirrs übernommen und zum Gelingen gebracht.› Die Notiz interessierte mich; von in Zürich gemachtem Porzellan hatte ich vorher nie etwas gehört.»<sup>6</sup>

Die Tatsache, dass Zürcher Porzellan bisher nicht in seinen Interessenkreis getreten war, mag erstaunen, insbesondere auch deshalb, da Heinrich Angst sich schon früh für Altertümer, darunter auch Keramik, interessiert hatte.<sup>7</sup> Es war wohl wiederum Zufall, dass die erste Begegnung – wenn auch indirekter Art – mit Zürcher Porzellan in England stattfand. Heinrich Angst schildert dies wie folgt: «Kurz danach [nach der Lektüre des *Landvogts von Greifensee*] machte ich einen Sonntagsausflug nach dem Norden von London. An einem einsamen Herrschaftshause sahen wir grosse Plakate angeschlagen, welche die Gantangeige für das Mobiliar enthielten. Darauf waren die Produkte verschiedener alter Porzellanfabriken genannt, u.a. auch von <Zürich>. Ich traute erst meinen Augen nicht recht, denn ich hatte diese Bezeichnung vorher nirgends gedruckt gesehen. Es schien also, dass das vom Dichter erwähnte Porzellan selbst den Namen Zürich trage und es im Ausland einen gewissen Ruf besitzen müsse, um neben Sèvres, Meissen und englischen Fabriken genannt zu werden. Mein erster Gedanke war, der Gant beizuwohnen; aber o weh, ich bemerkte, dass sie schon am nächsten Vormittag, Montag zehn Uhr, stattfinden werde und so keine Zeit mehr wäre, den nötigen Urlaub von meinem Prinzipal einzuholen.»<sup>8</sup> Doch Heinrich Angst versäumte es nicht, bei seinem nächsten Sommeraufenthalt in der Schweiz die nötigen Erkundi-



Tabaktopf, Porzellan, bemalt von Salomon Gessner. Auf dem zylindrischen Gefäßkörper drei Reserven in Grisaillemalerei nach Vorlagen von Adriaen van Ostade und David Teniers. Porzellanmanufaktur Zürich in Kilch-

berg-Schooren. Signiert «Zürich 1765 S. Gessner fec.». Höhe mit Deckel 17,5 cm, Durchmesser Boden 13,0 cm. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, LM 1218 (Foto SLM, Neg. CO 0975).

gungen über Zürcher Porzellan einzuholen und auch vor seiner erneuten Abreise nach London die ersten Stücke – es handelte sich um sechs Tassen mit Untertellern – zu erwerben. Damit legte er den Grundstock zu seiner Porzellansammlung.<sup>9</sup> Mit welchem Tatendrang und welcher Leidenschaft Heinrich Angst seine Keramiksammlung aufbaute, geht aus der Tatsache hervor, dass er zwischen 1878 und 1885 gesamthaft 1525 keramische Objekte ankaufte, wobei Zürcher Porzellan neben Winterthurer Ofen- und Geschirrkeramik sowie weiteren schweizerischen, aber auch ausländischen Manufakturen den grössten Teil ausmachte.<sup>10</sup>

### **Die Mittelsleute von Heinrich Angst**

Es ist bezeichnend für Heinrich Angst, dass er sich nicht selbst auf die Suche nach Altertümern, Antiquitäten und im besonderen nach Zürcher Porzellan machte, sondern sich dabei verschiedener Mittelsleute bediente. Im Fall der Erwerbung der ersten Tassen aus Zürcher Porzellan war dies der Feilträger Kündig,<sup>11</sup> welcher ihm schon bei früherer Gelegenheit zu Dienste gestanden hatte. Heinrich Angst beschreibt selbst, wie dieser ihm auf seine diesbezügliche Frage geantwortet hatte, dass es sich bei Zürcher Porzellan um eine seltene Ware handle.<sup>12</sup> Heinrich Angst stand aber mit seinen Mittelsleuten nicht immer in persönlichem Kontakt, sondern bat sie in vielen Fällen schriftlich, über gewisse Gegenstände, von denen er gehört hatte und die ihn interessierten, Erkundigungen einzuziehen. Verliefen diese zu seiner Zufriedenheit und war der Besitzer mit einer Veräußerung einverstanden, so beauftragte er die Mittelsleute, das Objekt zu erwerben, und sandte ihnen dafür die nötigen Geldmittel zu. Über den wirklichen Erwerber des Objektes erfuhren somit die ursprünglichen Besitzer nichts. Dieses System bewährte sich insofern, als Heinrich Angst mit der Zeit zur öffentlichen Person wurde. Hätte er sich persönlich um den Erwerb eines Gegenstandes bemüht, so wären wohl – allein durch die Erwähnung seines Namens – die Preise in die Höhe geschnellt.

Bezeichnend sind drei Briefe von Fanny Aschwald-Ringier aus Lenzburg, datiert zwischen dem 9. und 23. Mai 1882, in welchen sie von ihren Erkundigungen über einen Lenzburger Ofen Mitteilung macht. Am 9. Mai schreibt sie an Heinrich Angst: «In Beantwortung ihrer werthen Zeilen theile ich Ihnen über den fraglichen Ofen Folgendes mit: derselbe ist Eigenthum der Firma Hünerwadel & Comp. in Niederlenz und steht in einem zum Abbruch bestimmten Hause. ... Der Ofen ist durchaus ein heimisches Fabrikat, sogar ein echtes Lenzburgerkind. Wir hatten hier vor Zeiten einen bernischen Hafner, J. J. Frey, den sogenannten Fayencler, der sein Vermögen vor lauter Probieren und Studieren in seiner Kunst verlor.»<sup>13</sup> Im Brief vom 23. Mai 1882 bedankt sie sich für den Erhalt seines Briefes und den Check über 250 Franken, mit welchem sie den Ofen für Heinrich Angst erwarb.<sup>14</sup>

Waren es in der Anfangszeit vor allem Zulieferer aus Zürich und Winterthur, welche Heinrich Angst Zürcher Porzellan und andere Schweizer Keramik zum Kauf antrugen, so wurden mit der Zeit auch jüdische Antiquitätenhändler in diesem Bereich wichtig. Im *Inventar begonnen 8. Februar 1882* von Heinrich Angst werden im Jahre 1882 allein 31 Nummern an Zürcher Porzellan genannt, welche Heinrich Angst durch die Mittelperson Rothschild erwarb.<sup>15</sup> Emil Dreyfus (gest. 1928), der aus Endingen stammte, aber in Genf ein Antiquitätengeschäft betrieb, dann auch die Gebrüder Goldschmidt in Frankfurt am Main und weitere waren wichtige jüdische Vermittler von Antiquitäten und Keramik für Heinrich Angst und durch seine Person später für das Schweizerische Landesmuseum. Schon in seiner Jugend war Heinrich Angst im heimatlichen Regensberg jüdischen Händlern aus dem Surbtal, nämlich Viehhändlern, begegnet. In seinen Lebenserinnerungen schrieb er darüber: «Viermal jährlich fanden, einem alten Privileg zufolge, in Regensberg die einzigen Vieh- und Warenmärkte im Bezirk statt. Da wurden schon tags zuvor in der ‹Unterburg› und ‹Oberburg› die Messstände aufgestellt, und die Krämer rückten rechtzeitig ein. Morgens in aller Frühe aber begann der Zulauf der Bauern, Metzger und Viehhändler, unter letzteren zahlreiche Juden aus dem nahen Lengnau.»<sup>16</sup>

### **Über die Herkunft eines «on dit»<sup>17</sup>**

Im Nachlass von Heinrich Angst sind für die Zeit von 1890 bis 1920 zwanzig Briefe von Emil Dreyfus an ihn sowie zahlreiche Briefe und Karten von Angst an Dreyfus erhalten geblieben. Emil Dreyfus hatte sein Antiquitätengeschäft am Boulevard de Plainpalais 22 in Genf.<sup>18</sup> Es war Emil Dreiyfus selbst, welcher über Zürcher Porzellan im Besitz jüdischer Familien schrieb: «Die Habsburger waren jedoch gar oft die Beschützer der Juden. So hatten z. B. ihre Vögte in diesem Gebiete der österreichischen Grafschaft Baden die Befugnis, den Juden im Surbthale für Geld und gute Worte Schirmbriefe zu erteilen – so dass diese wie anderwärts den Vögten als gutes Federvieh zum Rupfen stets dienten. Hat doch selbst einer der letzten Landvögte, der bei der damaligen Zürcher Porzellanfabrik einer der stärkst Beteiligten war, es für anständig erachtet, jedesmal, so ein junges israelitisches Pärchen von Endingen oder Lengnau zur obrigkeitlichen Heiratsbewilligung bei ihm vorstellig wurde, und hiefür die übliche Gebühr von 40 Gulden bezahlte, ihm überdies noch den Ankauf eines kostbaren Services aus der Zürcher Porzellanfabrik in Schoren (am Zürichsee) aufzuzwingen. Es ist dies die Erklärung, die Schreiber dies[es Berichts] dem Museumsdirektor Dr. Angst gab auf seine Frage, wieso es kam, dass ein Teil des schönsten Zürcher Porzellans, das sich als Zierde im Landesmuseum in Zürich befindet, von ihm in den jüdischen Familien von Endingen

und Lengnau akquiriert werden konnte. Derartige aussergewöhnliche, ungerechte Steuern, wie auch vielerlei Plackereien und Bedrückungen mussten sich die Schweizerjuden bedauerlicherweise ohne Kampfmittel bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts gefallen lassen.»<sup>19</sup>

Gemäss Emil Dreyfus betrug die Gebühr für die Heiratsbewilligung, welche die Surbtaler Juden in Baden einholen mussten, 40 Gulden. Ein vollständiges Tee-service aus Zürcher Porzellan kostete 1770 zwischen 10 und 63 Gulden. Die billigste Ausführung war das unter der Glasur blau bemalte Porzellan zu 10 Gulden, die teuerste ein Service mit Landschaftsdekor und reicher Vergoldung zu 63 Gulden. Dazwischen gab es das Service mit gerippter Wandung und blauer Bemalung unter der Glasur zu 11 Gulden, dann den japanischen Dekor zu 18 Gulden (mit Goldrand 20 Gulden), den weissen, unbemalten Service zu 20 Gulden (mit Goldrand 30 Gulden), dann den Dekor mit Blumen nach der Natur zu 30 Gulden (mit Goldrand 36 Gulden), den Dekor mit Vögeln oder Früchten zu 36 Gulden (mit Goldrand 41 Gulden) und schliesslich die Landschaften zu 41 Gulden (mit einfacherem Goldrand zu 54 Gulden).<sup>20</sup>

Dass die Badener Gebühren mit 40 Gulden für die Heiratsbewilligung an jüdische Brautleute hoch waren, geht aus einer Gebührenordnung (Akzisen-Reglement) der jüdischen Gemeinden Endingen und Lengnau von 1806 hervor. Darin heisst es, wer sich verheiraten wolle («Chassene-machen»), müsse «sich über ein liquides Vermögen von wenigstens 600 fl. [Gulden] ausweisen, sonst darf ihn der Rabiner nicht trauen». <sup>21</sup> Die Ehesteuer für die beiden Mitgiften betrug ein Viertel Prozent oder 10 Schilling auf 100 Gulden, so dass diese beim Mindestvermögen von 600 Gulden den Betrag von einem Gulden und 20 Schilling ausmachte.<sup>22</sup>

Bei dem von Emil Dreyfus erwähnten Landvogt handelt es sich – wie dies bereits Florence Guggenheim-Grünberg dargelegt hatte<sup>23</sup> – um Heinrich Lavater-Escher (1731–1818) aus Zürich. Er war von 1775 bis 1779 Landvogt in der Grafschaft Baden. 1784 wurde er in den Rat der Stadt Zürich gewählt und waltete anschliessend als Obervogt in Höngg. 1791 übernahm er das Amt des Landvogtes in Grüningen. In der Zeit von 1780 bis 1792 war Lavater auch Bibliothekar der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Da ihm insbesondere durch die Ernennung zum Landvogt von Grüningen nicht mehr viel Zeit für die Besorgung dieses Amtes blieb, wurden ihm mehrere Adjunkte beigegeben.<sup>24</sup>

### **Die Interessenbindung von Heinrich Lavater-Escher**

Heinrich Lavater-Escher gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Handels-societät (Handelsgesellschaft), welche die Porzellanmanufaktur Zürich in Kilchberg-Schooren betrieb. In einem Brief vom 23. August 1770 schreibt er an Johann

Martin Usteri, den Geschäftsführer der Porzellanmanufaktur: «Es wäre nur natürlich, wenn jemand anderer der Handelssocietät sich auch ein wenig Mühe geben würde, um zu Ende zu bringen, was gut begonnen ist. Warum, zum Teufel, sind es immer Sie und ich, welche sich abmühen, wenn es darum geht, Geld zu finden?»<sup>25</sup>

Als Teilhaber der Manufaktur war Lavater bemüht, deren Absatz zu steigern. Während seiner Zeit als Landvogt zu Baden zwischen 1775 und 1779 wurde – gemäss der mündlichen Tradition – den heiratswilligen israelitischen Paaren neben der erwähnten Gebühr von 40 Gulden der Ankauf eines Zürcher Services nahegelegt, wobei es sich dabei wohl meist um ein Tee- und Kaffeeservice handelte. Tatsächlich hatten Lavater und seine «Compagnons» von der Handelssocietät alles Interesse daran, für einen befriedigenden Absatz des Porzellans zu sorgen, da sich dieser nicht wunschgemäß gestaltete. 1773 erhielt die Manufaktur von der Zürcher Regierung die Bewilligung, eine Lotterie durchzuführen, bei welcher die zu gewinnenden Preise zur Hälfte aus Bargeld und zur Hälfte aus Porzellan bestanden.<sup>26</sup> Die Liquidationsurkunde vom 31. Dezember 1791 weist aus, dass neben zwei andern Hauptschuldnern allein Lavater neun verschiedenen Nebenschuldnern aus Zürich und Basel die beträchtliche Summe von 52 126.51 Gulden schuldete.<sup>27</sup> Florence Guggenheim-Grünberg nimmt an, dass die durch mündliche Tradition überlieferte und durch Lavater eingeführte «Sitte», jüdischen Pärchen mit der Heiratsbewilligung auch gleich noch ein Service zu verkaufen, auch unter seinem Nachfolger Hans Caspar Hirzel (1746–1827) beibehalten wurde.

Florence Guggenheim-Grünberg kann die mündliche Tradierung dieses «on dit» des Zusammengehens von Heiratsbewilligung und Ankauf eines Services innerhalb der Familie Dreyfus nachzeichnen. Der Urgrossvater von Emil Dreyfus, Marx Michel Dreyfus (1754–1806), der als wohlhabend geschildert wird, verheiratete sich 1780 und war dabei genötigt worden, ein Service aus Zürcher Porzellan zu erwerben. Mündlich überliefert wurde dies durch den Vater von Emil Dreyfus, den Lehrer Markus Getsch Dreyfus (auch Dreifus oder Dreifuss, 1812–1877), den «verdienstvollen Vorkämpfer für die Emanzipation der Juden in der Schweiz».<sup>28</sup> Es ist Emil Dreyfus zu danken, dass er diese mündliche Überlieferung innerhalb der Familie Dreyfus in einem Artikel in der «Israelitischen Wochenzeitung der Schweiz» schriftlich festhielt.<sup>29</sup>

Florence Guggenheim-Grünberg schreibt, dass man sich «das Häuflein der Surbtaler Juden nicht klein genug vorstellen» könne.<sup>30</sup> Rechtlich besassen die jüdischen Gemeinden Endingen und Lengnau «eine weitgehende Autonomie inmitten ihrer nichtjüdischen Umgebung. Sie unterstanden nur der Oberhoheit der Landesregierung – bis 1798 dem Landvogteiamt in Baden und nachher der Regierung des neu gebildeten Kantons Aargau.»<sup>31</sup>

Im Jahre 1702 wurden in Endingen und Lengnau 35 Haushaltungen gezählt, im Jahre 1774 waren es in den beiden Dörfern zusammen 108. Die Zählung von 1809 ergab für Endingen 131 und für Lengnau 84 jüdische Familien.<sup>32</sup> In der Zeit zwischen 1702 und 1774 kann somit mit 73 Eheschliessungen gerechnet werden, was bedeutet, dass im Surbtal im Durchschnitt pro Jahr für die besagte Zeit eine jüdische Ehe geschlossen wurde.<sup>33</sup> Für die Zeit zwischen 1774 und 1809 erhöhte sich die Zahl der Familien für die beiden Dörfer um 107, und es ist mit drei Eheschliessungen pro Jahr zu rechnen. Zwischen 1775 und 1779, der Regierungszeit von Heinrich Lavater-Escher, kann gemäss dem «on dit» mit vier bis acht Servicen aus Zürcher Porzellan gerechnet werden, welche von jüdischen Familien angekauft wurden, für die Regierungszeit seines Nachfolgers Hans Caspar Hirzel zwischen 1779 bis 1782 mit drei bis sechs. Aufgrund dieser Tatsache scheint es fraglich, ob das von Emil Dreyfus Heinrich Angst in den Mund gelegte «Teil des schönsten Zürcher Porzellans»<sup>34</sup> im Schweizerischen Landesmuseum durch diese 7 bis 14 wohl vorwiegend Tee- und Kaffeeservice abgedeckt werden kann. Des weiteren muss bedacht werden, dass 1925, als der Artikel von Emil Dreyfus in der «Israelitischen Wochenzeitung der Schweiz» erschien, Heinrich Angst bereits seit mehr als drei Jahren tot war und Dreyfus möglicherweise eine Aussage Angsts in blumigerer und farbigerer Weise wiedergab, als sie ursprünglich gemacht worden war.

### **Jüdische Nachlassverzeichnisse mit der Erwähnung von Porzellan**

Marx Guggenheim (gest. 1817) hatte sich im gleichen Jahr 1780 wie Marx Michel Dreyfus verheiratet, so dass angenommen werden kann, dass auch er vom obligatorisch verordneten Ankauf eines Services und möglicherweise weiterer Geschirrteile aus Zürcher Porzellan betroffen war. In seinem Nachlassinventar von 1817 wird folgendes Porzellan aufgeführt: «zwei Kentli, eine Zuckerbüchse, 4 Teller, 1 Schüssel».<sup>35</sup> Wird mit einem ursprünglichen Bestand von einem Tee- oder Kaffeeservice für zwölf Personen, bestehend aus 18 Teilen,<sup>36</sup> sowie einem Tafelservice, bestehend aus 6 Tellern und mindestens einer Schüssel, gerechnet, so bedeutet dies einen Verlust von zwei Dritteln des ursprünglichen Porzellanbestandes im Laufe von 37 Jahren.

Ein weiterer Umstand muss in Betracht gezogen werden. Die Liquidation der Manufaktur am 31. Dezember 1791 führte dazu, dass grössere Mengen von Zürcher Porzellan in den Besitz der an der Manufaktur beteiligten Zürcher und Basler Familien übergingen. Dass diese Mengen den Eigenverbrauch dieser Familien überschritten, kann angenommen werden. So ist es durchaus denkbar, dass dieses überschüssige Porzellan durch Verkauf in jüdischen Besitz gelangte. Darauf hin deutet auch der Umstand, dass im 1831 aufgenommenen Nachlassinventar der



Teeservice, Porzellan, Dekor mit Landschaften. Teekanne, Unterschale für die Teekanne, Teedose, Zuckerdose und Spülkumme (Milchkanne fehlt) sowie zwei Koppchen mit Unterschale (zum kompletten Service gehörten jedoch zwölf Koppchen oder henkel-

lose Tassen mit Unterschalen).  
Porzellanmanufaktur Zürich  
in Kilchberg-Schooren. Um  
1775. Masse der Unterschale  
für die Teekanne:  
Höhe 4,6 cm, Breite 19,8 cm,  
Tiefe 17,5 cm. Sammlung  
Meyer, Zürich (Foto Heinz  
Walti, Zürich).

Jütel Weil, der Ehefrau des Hirzel Emanuel Weil, einiges mehr an Porzellan aufgeführt ist als bei Marx Guggenheim. Von Interesse ist, dass in diesem Nachlass neben Teilen von Tafel-, Kaffee- und Teegeschirr auch Porzellanfiguren aufgeführt werden.<sup>37</sup> Wichtig ist – wie dies bereits Florence Guggenheim-Grünberg angemerkt hatte –, dass auch der Schätzpreis vermerkt wurde. Gemäss dieser Aufstellung hatte Frau Weil folgendes Porzellan besessen: 7 Paar Kaffeetassen zu 14 Schilling, 1 Kaffee- und Milchkanne zu 10 Schilling, 3 Teller zu 6 Schilling, 3 Platten zu 12 Schilling, 1 Blumengeschirr zu 2 Schilling und 6 Porzellanfiguren zu 5 Schilling.<sup>38</sup> Die hier geschätzten Preise betragen ein Zwanzigstel oder gar weniger als jene, die im «Verzeichnis derjenigen Artikuln, welche in Ends-unterzeichnetner Manufatur zu haben sind»<sup>39</sup> vom 1. Februar 1769, kurz dem Preisverzeichnis der Porzellanmanufaktur Zürich, angegeben wurden.

Schliesslich kann auch die Frage nach dem Gebrauch von Porzellan in jüdischen Familien gestellt werden. Sicher wurde dieses nicht jeden Tag, sondern an Fest- und Feiertagen auf den Tisch gestellt, an denen wohl zumeist Fleischgerichte serviert wurden. Wurde das Geschirr jedoch an Pessah gebraucht, so konnte es nur einmal pro Jahr, und immer nur bei dieser Gelegenheit, verwendet werden.<sup>40</sup>

### **Emil Dreyfus' Eingabe zur Schaffung der «Abteilung für jüdische Altertümer» im Landesmuseum**

Emil Dreyfus, der Gewährsmann des «on dit», hatte als Antiquitätenhändler einen guten Namen. Wiederholt bot er Heinrich Angst Zürcher Porzellan an, und dies sowohl vor, während, als auch nach dessen Zeit als Direktor des Landesmuseums.<sup>41</sup> Am 11. Januar 1891 offerierte er Heinrich Angst schriftlich eine von Valentin Sonnenschein (1749–1828) modellierte Gruppe sowie zwei kleine Figuren aus Zürcher Porzellan. «Ich besitze aber eine grosse, prachtvolle Zürchergruppe (gezeichnet Z) Fuss 30 cm/23 cm – Höhe vom Fuss bis zum Kopf der Schäferin 40 cm. Sujet: Schäfer und Schäferin sich die Hände drückend. Die Schäferin auf grüner Anhöhe sitzend (neben sich zu ihren Füssen Amor und zwei schnäbelnde Tauben) schaut voller Grazie auf den neben ihr knienden Schäfer der neben sich den Hund als Symbol der Treue liegen hat.<sup>42</sup> Ich besitze noch 2 kleine Figuren die Sie interessieren dürften. Da ich demnächst verreise so bitte Sie mir gefl. einfach auf Postcarte Tag Ihrer Ankunft gefl. wissen zu lassen damit ich mich darnach richten kann.»<sup>43</sup> Am 3. September 1906 informierte Dreyfus Angst bezüglich der Übersendung einer Tasse mit Untertasse: «Durch Abwesenheit ist die Absendung der bei mir gekauften Zürchertasse etwas verzögert worden, auch wollte ich die Antwort des Herrn Major Vater der noch in den Ferien betr. der Scheiben abwarten. Dieselbe wäre nächste Tage erfolgt. Bitte nun gefl. Entschuldigung.»<sup>44</sup>

Mit der Zeit hatte sich zwischen Angst und Dreyfus fast ein vertraulicher Umgang entwickelt. Dreyfus hatte im Laufe der Jahre eine Sammlung von Beleuchtungskörpern aus den verschiedensten Epochen und Kulturen zusammengetragen, welcher er in seinem Ladengeschäft in Genf eine Sonderausstellung widmete. Als er an eine Veräusserung der ganzen Sammlung dachte, fragte er Angst an, wer dafür wohl als Käufer in Frage käme. Die Antwort von Angst fiel zur Befriedigung von Dreyfus aus: «Für Ihre Rathschläge betr. meiner ‹Collection luminaire› danke Ihnen bestens. Auch ich habe America im Auge und stehe hiefür mit dem mir befreundeten hiesigen americanischen Consul in Beziehung.»<sup>45</sup>

Den gleichen Brief benutzte Dreyfus, Angst erneut ein Anliegen zu unterbreiten, welches ihm sehr am Herzen lag, nämlich die Schaffung einer «Abtheilung jüdischer Altertümer» im Schweizerischen Landesmuseum. Als Begründung seines Vorstosses, den er in einem Artikel im «Israelitischen Wochenblatt» vom 19. Januar 1912 ausgeführt und dem Brief an Angst beigelegt hatte, schreibt er: «Obschon ich selbst kein Praktikant der strengen mosaischen Gesetze bin, interessirt mich doch die Geschichte dieser viel verfolgten Rasse.»<sup>46</sup>

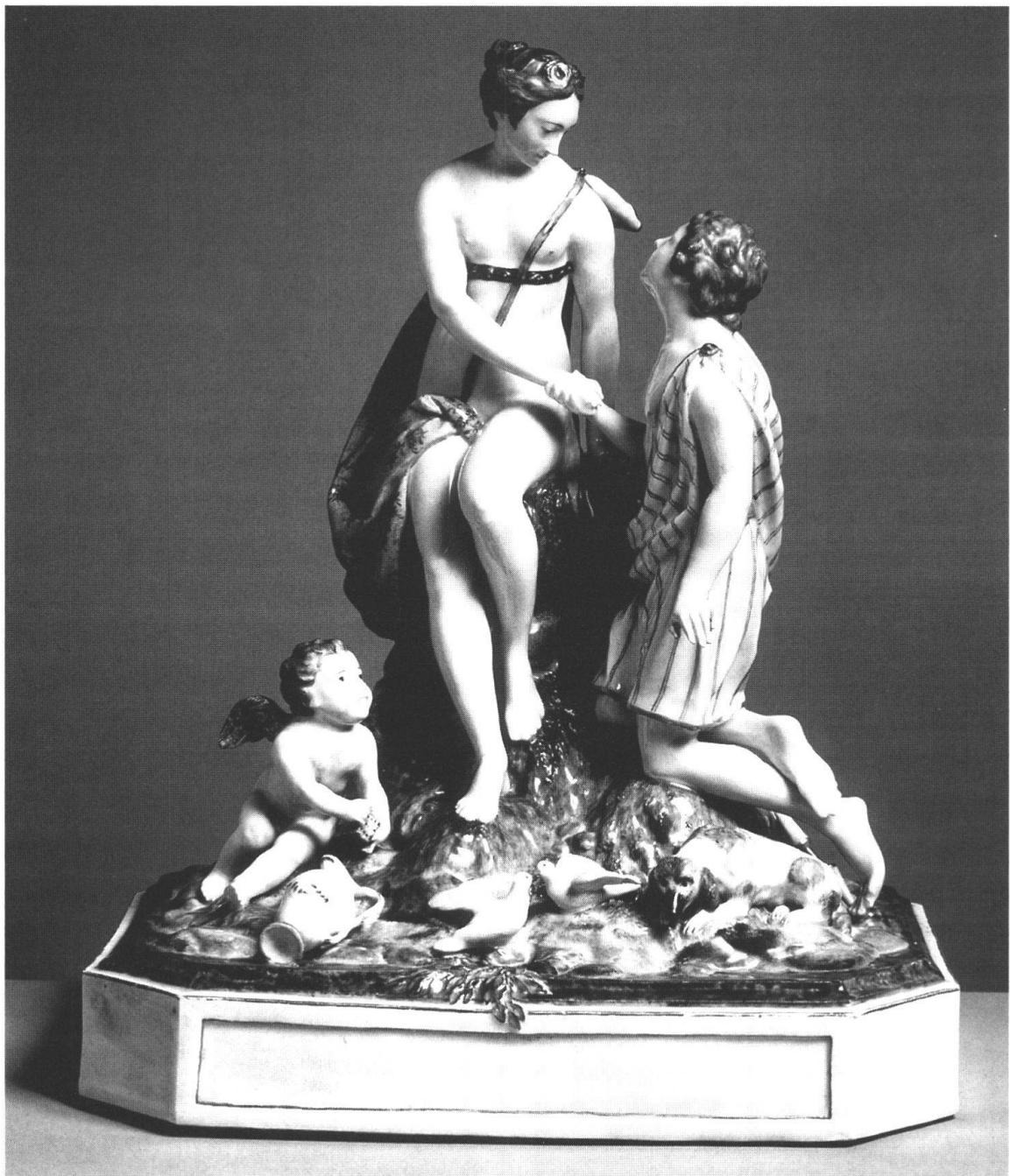
Im Artikel zum «Projekt einer Spezialausstellung jüdischer Altertümer im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich» führt Dreyfus aus: «Schon im Jahre 1894 wandte sich Einsender dieses [Artikels] mit einem derartigen Projecte an die Direktion des Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, um deren Ansicht zu hören. Von seiten des Herrn Direktor Angst, einem der besten Antiquitätenkenner der Schweiz, wurde dasselbe günstig aufgenommen.»<sup>47</sup> Im Artikel zitiert Dreyfus die Antwort von Angst auf seine Eingabe vom 29. August 1894. Das Kernstück des Briefes an Dreyfus lautet: «Wie Sie aus dem letzten Jahresbericht des Landesmuseums ersehen werden, interessieren sich einzelne hervorragende Katholiken um die Gruppe ‹Kirchliche Kunst›. Dies hat mir die Idee eingegeben, dass die zahlreichen jüdischen Schweizerbürger vielleicht nicht abgeneigt wären, in dem neuen Landesmuseum ihren Kultus und dessen künstlerische Seite ebenfalls in möglichst korrekter und belehrender Weise zur Anschauung zu bringen. Sollte diese Disposition vorhanden sein, so würden wir einem solchen Komitee ein eigenes Lokal zur Verfügung stellen, ähnlich wie's im Hotel Cluny in Paris geschehen ist. Wenn Sie mit dem Baron v. Rothschild Rücksprache deshalb nehmen wollten, wäre ich Ihnen sehr zu Dank verbunden. In einem neutralen Lande, wie die Schweiz, wäre eine derartige kulturgeschichtliche Spezialausstellung jüdischen Lebens besonders am Platze, und ich selbst sähe eine solche sehr gerne, da dadurch bei uns noch manches Vorurteil beseitigt werden könnte. Mein sel. Vater war einer der ersten, die im Kanton Zürich für die Judenemanzipation eintraten, was nicht ohne Einfluss auf meine eigenen Ideen geblieben ist.»<sup>48</sup>

Bedauerlich bleibt, dass die von Dreyfus vorgeschlagene «Abteilung jüdischer Altertümer» bis heute nicht realisiert werden konnte. Denn mit der Darstellung jüdischer Geistes- und Sachkultur würde den Schweizer Juden, die immerhin seit 1213 urkundlich genannt werden,<sup>49</sup> der berechtigte Platz in der Kulturgeschichte unseres Landes eingeräumt.

### **Der jüdische Käufer des von Angst erworbenen Zürcher Porzellans**

Die von Emil Dreyfus indirekt wiedergegebene Aussage von Heinrich Angst, «dass ein Teil des schönsten Zürcher Porzellans, das sich als Zierde im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich befindet, von ihm in den jüdischen Familien von Endingen und Lengnau akquiriert werden konnte»,<sup>50</sup> muss angesichts der Forschungslage relativiert werden. Als Kern der Aussage kann beibehalten werden, dass Angst eine grössere Menge Zürcher Porzellan aus dem Besitz von jüdischen Familien in Endingen und Lengnau ankaufen konnte. Dass er dies nicht direkt, sondern durch einen Mittelsmann oder eine Mittelsfrau tat, konnte nachgewiesen werden. Anlässlich des Rücktrittes von der Museumsleitung auf Ende 1903 machte Angst dem Landesmuseum eine bedeutende Schenkung, welche allerdings mit der Auszahlung einer Leibrente verbunden wurde.<sup>51</sup> In der Schenkung Angst inbegriffen war auch seine bedeutende keramische Sammlung, wobei das Zürcher Porzellan einen wichtigen Teil davon ausmachte.<sup>52</sup> Im Jahre 1919 folgte eine weitere Schenkung an die Eidgenossenschaft, diesmal jedoch an das Bundesarchiv.<sup>53</sup>

Beim Durcharbeiten des Nachlasses von Heinrich Angst in der Zentralbibliothek Zürich, insbesondere der noch erhaltenen Korrespondenz, konnte der wahrscheinliche Ursprung der zitierten Aussage gefunden werden. Es handelt sich dabei um eine von Joseph M. Guggenheim aus Baden erstellte Liste. Gemäss Briefkopf handelte Guggenheim mit Antiquitäten, Kunstobjekten und antikem Schmuck. Angst stand mit ihm sicher seit 1909 in geschäftlichem Kontakt.<sup>54</sup> Einem Brief von 1919 kann entnommen werden, dass Angst dem jüdischen Antiquitätenhändler praktisch Vollmacht erteilte, alle von ihm käuflich erwerbbaren Stücke an Zürcher Porzellan für ihn anzukaufen.<sup>55</sup> In einem Brief von 1921 an Guggenheim nimmt Angst Bezug auf einen grösseren Posten Zürcher Porzellan, welches er jedoch nicht für sich allein ankaufen, sondern auch an andere interessierte Sammler weiterverkaufen wollte. «Wegen des Zürcher Porzellans möchte ich mich mit einigen andern Sammlern in Verbindung setzen und vorerst das Resultat meiner diesbezüglichen Schritte abwarten. Ich werde also auf diesen Punkt zurückkommen, immerhin in der Meinung, dass Sie auch hier keine weitere Rücksicht auf mich zu nehmen haben. Es ist jetzt so schwierig etwas zu verkaufen, dass ich Sie in der Zwischenzeit nicht von einem guten Verkaufe abhalten möchte.»<sup>56</sup>



Gruppe, Porzellan, modelliert von Valentin Sonnenschein (1749–1828). Daphnis und Phillis. Porzellanmanufaktur Zürich in Kilchberg-Schooren. Um 1780/85. Form 101.

Masse des Fusses:  
Breite 30 cm, Tiefe 23 cm.  
Höhe der Gruppe: 39 cm.  
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, LM 22 173  
(Foto SLM, Neg. 75 431).

Joseph M. Guggenheim trat jedoch auch als indirekter Vermittler auf, wie eine Postkarte vom Februar 1921 belegt, mit welcher er Angst auf fünf Zürcher Porzellanfiguren bei einem Lausanner Antiquitätenhändler aufmerksam macht.<sup>57</sup> Und im August 1921 bietet Guggenheim Angst eine Henkeltasse mit Tellerchen, «natürlich mit der Z-Marke» und einem Dekor in Grisaillemalerei zu 240 Franken an.<sup>58</sup> Schliesslich findet sich in der Korrespondenz von Heinrich Angst mit dem Badener Antiquitätenhändler eine von Hand erstellte Liste, datiert auf den 30. Dezember 1921, mit über 36 Teilen Tafelgeschirr aus Zürcher Porzellan:<sup>59</sup>

Zürcher Porzellan Verzeichnis	
2 Grisaille Landschaftstassen mit Henkeln.	4 Bouquettassen, bunt
2 Grisaille Landschaftstassen ohne Henkel.	2 Teller bunt japanisches Decor
2 Landschaftstassen weinrot.	1 Kerzenstock, weiss
1 Landschaftstasse d'weinrot	2 Teller mit Relief, Gold & Bouquets.
1 bunte Girlandentasse geflickt	6 Teller bunt mit Bouquets
1 „ „ „	(grosses Format).
1 Landschaftstasse Grisaille (Obertasse geflickt)	3 Tellerchen mit Früchten bunt
1 Tasse, bunt mit Vögeln (Format gross.)	3 Tellerchen, Ochsenblut.
12 Vogeltassen, bunt	2 Tellerchen, Vogeldekor bunt.
	Gesamtpreis 5500.– frs.

In der Korrespondenz von Guggenheim und Angst scheint der Ursprung des «on dit» gefunden zu sein. Da bei zwei Tassen der Vermerk «geflickt» steht, kann angenommen werden, dass es sich um Geschirr handelt, welches gebraucht worden war. Auch der Umstand, dass bei den Tellern die Anzahl mit zwei oder drei angegeben wird und nicht das halbe oder das ganze Dutzend, deutet darauf hin. In der Mehrzahl sind es Tassen mit Untertassen, und neben Tafelgeschirr kommt auch ein unbemalter Kerzenstock vor. Bei all diesen Teilen von Porzellanservicen scheint die Möglichkeit gegeben, dass sie in Haushalten bei festlichen Gelegenheiten gebraucht wurden. Und nahe liegt auch, dass dieses Zürcher Porzellan von Guggenheim tatsächlich in jüdischen Familien in der näheren und weiteren Umgebung von Baden aufgekauft wurde.<sup>60</sup>

In der Korrespondenz zwischen Angst und Guggenheim gibt es keine Anhaltspunkte, welche den Schluss zulassen würden, dass das aufgelistete Porzellan effektiv von Angst erworben wurde. Doch auch wenn dies der Fall ist, kann angenommen werden, dass er davon einen guten Teil weiterverkaufte. Auch in einem Brief von 1920 an Dreyfus spricht Angst vom Verkauf: «Was die Konjunktur für Antiquitäten anbetrifft, so ist die Sache doch nicht so schlimm wie Sie sie ansehen. Ich selbst habe dieser Tage einige Stücke Zürcher Porzellan zu erstaunlich hohem Preis verkauft und bleibe selbst Käufer für gute schweizerische Antiquitäten, falls Sie mir hierin etwas zu offerieren haben.»

Damit ergibt sich folgender Sachverhalt: Das von Emil Dreyfus in einem Artikel des «Israelitischen Wochenblattes» schriftlich festgehaltene «on dit» bezüglich der Erteilung der Heiratsbewilligung durch den Badener Landvogt Lavater und eventuell auch seinen Nachfolger und die daran geknüpften Auflage, ein Service aus Zürcher Porzellan zu kaufen, kann anhand der konsultierten Quellen nicht belegt werden.<sup>61</sup> Durch das Auffinden indirekter Quellen, welche das Vorhandensein der Sachgüter jedoch belegen, ist die Möglichkeit der Akquirierung in jüdischen Familien gegeben, so dass das von Heinrich Angst angekaufte Zürcher Porzellan tatsächlich aus altem jüdischem Familienbesitz stammen könnte. Darauf weisen auch die auf der Liste festgehaltenen Gebrauchsspuren hin. In diesem Fall soll der juristische Grundsatz «*in dubio pro reo*» (im Zweifel für den Angeklagten) zur Anwendung kommen, wobei der Angeklagte das «on dit» wäre.

<sup>1</sup> Der Tabaktopf befindet sich heute im Besitz des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Inv.-Nr. 1218) und ist in der Keramikausstellung im Zunfthaus «zur Meisen» in Zürich ausgestellt. Er wurde im Jahre 1895 durch die Nachkommen Salomon Gessners dem Landesmuseum geschenkt. Vgl. dazu: Isler, Ursula: Salomon Gessners Tabaktopf. In: Keramik-Freunde der Schweiz. Mitteilungsblatt Nr. 63, 1964, 15–17; Inventarblatt Objektdatenbank SLM für LM 1218.

<sup>2</sup> Zu Salomon Gessner als Teilhaber und Förderer der Zürcher Porzellanmanufaktur in Kilchberg-Schooren vgl. auch: Ducret, Siegfried: Die Zürcher Porzellanmanufaktur und ihre Erzeugnisse im 18. und 19. Jahrhundert. 2 Bde. Zürich 1958–1959, Bd. 1, 176–178; Messerli Bolliger: Keramik in der Schweiz. Zürich 1993, 108.

<sup>3</sup> Keller, Gottfried: Der Landvogt von Greifensee. Aus: Zürcher Novellen. In: Deutsche Rundschau 3/1877/4, 356.

<sup>4</sup> Angst, Heinrich: Zürcher Porzellan. In: Die Schweiz, 1905. Die Inventarnummer des Tabaktopfes an dieser Ausstellung konnte nicht ausfindig gemacht werden, da das Porzellan nur summarisch aufgeführt ist. Vgl. dazu: Offizieller Katalog der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1883. Spezial-Katalog der Gruppe XXXVIII: «Alte Kunst». Zürich 1883, 19.

<sup>5</sup> Mit grösster Wahrscheinlichkeit las Angst die Zürcher Novellen und damit den Landvogt von Greifensee in der Deutschen Rundschau, wo sie zum ersten Mal erschienen. Erst in

den zwei folgenden Jahren erschien die erste und zweite Auflage in zwei Bänden. Vgl. dazu: Keller, Gottfried: Zürcher Novellen. In: Deutsche Rundschau. Berlin 3/1876–1877/2–7, Bd. IX und X; Ibid.: Zürcher Novellen.

<sup>6</sup> 2 Bde. o. O. <sup>1 und 2</sup> 1878/79.

<sup>6</sup> Durrer, Robert: Heinrich Angst. Erster Direktor des Schweizerischen Landesmuseums. Britischer Generalkonsul. Glarus 1948, 64.

<sup>7</sup> Im Zusammenhang mit Heinrich Angsts frühem keramischem Interesse seien zwei Hinweise gegeben. In seiner Biographie heisst es zum einen: «Als kleiner Knabe sah Angst oft stundenlang mit Interesse der Arbeit eines Töpfers zu, der sich in Regensberg niedergelassen hatte; dadurch legte er unbewusst den Grund zu seiner späteren Autorität auf dem Gebiete der Keramik.» Vgl. dazu: Durrer 1948, 25. Zum andern gehörte zu seinen frühen kindlichen Besitztümern ein Winterthurer Ofenschild. «Eines meiner ersten anti-quarischen Sammelobjekte war die schöne Kranzkachel mit dem Allianzwappen Engelfried-Zundel von 1631 ... Ich fand sie als Knabe 1860 auf einem Schutthaufen, der innerhalb des Tores vor der Landschreiberei in einem kleinen Vorhofe lag, und nahm sie mit nach Hause.» Vgl. dazu: Durrer 1948, 23. Diese Kranzkachel befindet sich heute im Landesmuseum, Inv.-Nr. LM 15918.

<sup>8</sup> Durrer 1948, 64.

<sup>9</sup> Durrer 1948, 64f. Vgl. dazu: Inventar begonnen

8. Februar 1882. H. Angst. p. 1. 1878 (umfasst die Jahre 1878 bis 1885). Der Eintrag im Inventarbuch gibt an, dass diese 6 Tassen mit Untertassen, eine mit einem Landschaftsdekor, die andern als «buntfarbig» bezeichnet, aus dem Besitz von Fr. Reinhard aus Winterthur stammten und dass Heinrich Angst dafür Fr. 60.– bezahlte. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachlass Angst 115.
- <sup>10</sup> Inventar begonnen 8. Februar 1882. ZBZ, Nachlass Angst 115.
- <sup>11</sup> Die Nachforschungen im Stadtarchiv Zürich über den Feilträger Kündig haben zu keinem Resultat geführt. Freundliche Auskunft von lic. phil. Max Schultheiss, Stadtarchiv Zürich.
- <sup>12</sup> Durrer 1948, 64.
- <sup>13</sup> Fanny Aschwald-Ringier an Angst, 9. Mai 1882. ZBZ, Nachlass Angst 11.23.
- <sup>14</sup> Fanny Aschwald-Ringier an Angst, 23. Mai 1892. ZBZ, Nachlass Angst 11.23.
- <sup>15</sup> Inventar begonnen 8. Februar 1882, Inv.-Nrn. 649–679. ZBZ, Nachlass Angst 115.
- <sup>16</sup> Durrer 1948, 17.
- <sup>17</sup> «on dit», franz. «man sagt». Mündliche historische Überlieferungen, für welche sich keine schriftlichen Belege finden lassen.
- <sup>18</sup> ZBZ, Nachlass Angst 25.41.
- <sup>19</sup> Dreyfus, Emil: Jüdische Vergangenheit im Aargau. In: Israelitisches Wochenblatt, Nrn. 47 und 48. 20. und 27. November 1925, Nr. 47, 7.
- <sup>20</sup> Annonce der Porzellanmanufaktur Zürich in Kilchberg-Schooren im Helvetischen Kalender für das Jahr 1770, gedruckt bei Salomon Gessner, Zürich. Vgl. dazu auch: Messerli Bölliger 1993, 108, Abb. 2.
- <sup>21</sup> Guggenheim-Grünberg, Florence: Aus einem alten Endinger Gemeindebuch. Der Schutz und Schirmbrief für die Judenschaft zu Endingen und Lengnau vom Jahre 1776. Zürich 1952 (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz, 2), 4.
- <sup>22</sup> Ebenda.
- <sup>23</sup> Guggenheim-Grünberg, Florence: Zürcher Porzellan aus jüdischem Besitz. In: Keramik-Freunde der Schweiz. Mitteilungsblatt Nr. 63, 1964, 15–17; Ibid.: Zürcher Porzellan aus jüdischem Besitz. In: Neue Zürcher Zeitung, 11. Oktober 1963.
- <sup>24</sup> Vgl. dazu: Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4. Neuenburg 1927, 636; Rübel, Eduard: Geschichte der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. In: Neujahrsblatt (149. Stück) auf das Jahr 1947. Zürich 1946, 35.
- <sup>25</sup> Heinrich Lavater an Hans Martin Usteri zum Thalegg, Zürich, 23. August 1770, in: Keramik-Freunde der Schweiz. Mitteilungsblatt Nr. 63, 14. «Quoi de plus naturel, que quelque autre de la Société se donne aussi un peu de la peine pour acheminer ce qui est bien commencé. Pourquoi Diable c'est toujours vous et moi, qui doivent être en haleine, s'il s'agit de trouver de l'argent?»
- <sup>26</sup> Bösch, Franz: Vom weissen Goldrausch der Zürcher Herren. Die Geschichte der Zürcher Porzellanmanufaktur 1763–1790. Zürich 1988, 44–48.
- <sup>27</sup> Bösch 1988, 52f.
- <sup>28</sup> Zitat: Guggenheim-Grünberg 1963 und 1964, 15. Der Stammbaum der Familie Dreyfus aus Endingen befindet sich im Florence-Guggenheim-Archiv in Zürich, Archiv-Nr. Be I.
- <sup>29</sup> Dreyfus 1925, 7.
- <sup>30</sup> Guggenheim-Grünberg, Florence: Die Sprache der Schweizer Juden von Endingen und Lengnau. Nach einem Vortrag, gehalten in der «Jüdischen Vereinigung Zürich» am 26. April 1950. Zürich o. J. (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz, 1), 7.
- <sup>31</sup> Guggenheim-Grünberg, Florence: Aus einem alten Endinger Gemeindebuch. Der Schutz- und Schirmbrief für die Judenschaft von Endingen und Lengnau vom Jahre 1776. Zürich 1952 (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz, 2), 1.
- <sup>32</sup> Guggenheim-Grünberg: o. J., 8.
- <sup>33</sup> Die Surbtaler Juden wohnten nicht in Grossfamilien, so dass pro Haushalt eine Familie gezählt werden kann. «Nach der Verheiratung durfte der junge Jude nicht bei den Eltern wohnen bleiben; mit dem Bezug einer eigenen Wohnung fing er gewöhnlich auch einen selbständigen Handel an.» Vgl. dazu: Guggenheim-Grünberg, Florence: Die Juden auf der Zurzacher Messe im 18. Jahrhundert. Zürich 1957 (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz, 6), 7.
- <sup>34</sup> Dreyfus 1925, Nr. 47, 7.
- <sup>35</sup> Florence-Guggenheim-Archiv, Zürich. Ar. 34.1-2; vgl. dazu auch Guggenheim-Grünberg 1963/64, 16.
- <sup>36</sup> Ein Teegeschirr bestand aus: Teekanne, Milch-

kanne, Zuckerdose, Teedose, Spülkumme und Unterschale für die Teekanne sowie 12 Tassen mit Untertassen. Vgl. dazu: Bösch 1988, 124.

<sup>37</sup> Die im Florence-Guggenheim-Archiv aufbewahrten Nachlassinventare sind handschriftlich in Hebräisch abgefasst, aber bisher nicht transkribiert worden. Gemäss Dr. Ralph Weingarten wäre es wünschenswert, wenn diese wissenschaftliche Arbeit gemacht würde. Er hat diesbezüglich Kontakt zu Universitäten gesucht, leider bisher ohne Erfolg. Aus diesem Grund kann sich die Verfasserin lediglich auf die von Florence Guggenheim-Grünberg publizierten Passagen aus den Nachlassverzeichnissen abstützen.

<sup>38</sup> Florence-Guggenheim-Archiv, Zürich, Ar. 61.1-4; vgl. dazu auch Guggenheim-Grünberg 1963/64, 16.

<sup>39</sup> Bösch 1988, 30f.

<sup>40</sup> Freundliche Auskunft von Frau Nadine Berg-Bollag, Zürich.

<sup>41</sup> Heinrich Angst (1847–1922) war vom 1. April 1892 bis zum 31. Dezember 1903 erster Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich.

<sup>42</sup> Vgl. dazu die Abb. auf Seite 31 (Gruppe Daphnis und Phillis), ausgestellt in der Keramikausstellung im Zunfthaus «zur Meisen», Zürich; siehe auch: Ducret 1958/59, Bd. 2, 247, Abb. 450.

<sup>43</sup> Emil Dreyfus an Heinrich Angst, 11. Januar 1891. ZBZ, Nachlass Angst 25.41.

<sup>44</sup> Dreyfus an Angst, 3. September 1906. ZBZ, Nachlass Angst 25.41.

<sup>45</sup> Dreyfus an Angst, 23. Januar 1912. ZBZ, Nachlass Angst 25.41.

<sup>46</sup> Ebenda.

<sup>47</sup> Dreyfus, Emil: Das Projekt einer Spezialausstellung jüdischer Altertümer im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. In: Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, 12/1912/3, 3.

<sup>48</sup> Ebenda.

<sup>49</sup> Guggenheim-Grünberg, Florence: Die Juden in der Schweiz. Zürich 1961 (Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz, 7), 38.

<sup>50</sup> Dreyfus 1925, Nr. 47, 7.

<sup>51</sup> Die Schenkung von Heinrich Angst hatte einen Wert von Fr. 501 292.–. Ein Zehntel dieser Summe, nämlich Fr. 50 000.– wurden Heinrich Angst anlässlich seines Rücktrittes ausbezahlt. Mit der Schenkung verbunden war zudem die

Auszahlung einer Leibrente von Fr. 16 000.– pro Jahr, und dies bis zum Zeitpunkt seines Ablebens. Vgl. dazu Dossier «Rücktritt von der Leitung des Landesmuseums: Schenkungsvertrag 1903» sowie Brief des Schweizerischen Departementes des Innern an Heinrich Angst, 10. Juni 1919. ZBZ, Nachlass Angst 142.

<sup>52</sup> Die Schenkung der Altertümersammlung von Herrn Direktor Dr. H. Angst an das Schweizerische Landesmuseum. IV. Keramik. A. Sammlung von Zürcher Porzellan, 137–142. Dossier «Rücktritt von der Leitung des Landesmuseums: Schenkungsvertrag 1903». ZBZ, Nachlass Angst 142.

<sup>53</sup> Schweizerisches Departement des Innern an Angst, 10. Juni 1919. ZBZ, Nachlass Angst 142.

<sup>54</sup> Zur Korrespondenz Angst–Guggenheim siehe: ZBZ, Nachlass Angst 39.10.

<sup>55</sup> «Ich finde das Zürcher Krügchen aber doch sehr teuer und hätte nichts dagegen, wenn Sie es für mich ohne Verlust wieder verkaufen könnten. Selbstverständlich werde ich Sie aber dafür bezahlen und Ihnen event. das Stück in Kommission geben, zu frs. 600.– netto.» Angst an Guggenheim, 15. Dezember 1919. ZBZ, Nachlass Angst 94.8.

<sup>56</sup> Angst an Guggenheim, 5. Januar 1921. ZBZ, Nachlass Angst 39.10 und 120.

<sup>57</sup> Postkarte von Guggenheim an Angst, 17. Februar 1921. ZBZ, Nachlass Angst 39.10.

<sup>58</sup> Postkarte von Guggenheim an Angst, 28. August 1921. ZBZ, Nachlass Angst 39.10.

<sup>59</sup> Liste auf Briefpapier von Guggenheim für Angst, 30. Dezember 1921. ZBZ, Nachlass Angst 39.10.

<sup>60</sup> Mit dem Bundesbeschluss vom 21. März 1876 erhielten die Schweizer Juden die volle bürgerliche Gleichstellung und Niederlassungsfreiheit.

<sup>61</sup> Bei der Auffindung möglicher weiterer Quellen war mir in zuvorkommender, sachkundiger und effizienter Weise Dr. B. Stadler, Staatsarchiv Zürich, behilflich. Durchgesehen wurden das «Promptuar der Ratsmanuale» (Stichwort «Juden»), StAZH Kat. 474, sowie das «Blaue Register», StAZH Bl. Reg. 1740–1789, Bd. 57 J. Katalog 159. In beiden Registern konnte bezüglich jüdischer Ehen oder Eheschliessungen nichts gefunden werden.